

Trau den Reichen nicht

Anfangs haben wir uns gehasst. Ich dachte, sie sei so eingebildet und ekelhaft, wie all die anderen reichen Leute bei uns. Und sie hatte auch nicht viel von mir gehalten, als wir uns das erste Mal sahen, denn ich war nur ein einfacher, armer Junge. Einmal sah ich sie wohl zu lange an, da zischte sie in genervtem Ton: „Schau mich noch einmal so frech an und du bist tot!“ Mich hat das so wütend gemacht, dass ich den ganzen Tag an nichts anderes gedacht habe. Sie dachte, sie sei etwas Besseres und genau das hasste ich so an den Reichen, denn sie dachten alle so.

Doch als wir uns immer öfter auf dem Weg zur Schule trafen, auch wenn wir auf unterschiedliche Schulen gingen, da kamen wir ins Gespräch. Sie war gar nicht so ekelhaft und eingebildet wie die anderen, das dachte ich zumindest. Sie war liebenswürdig, hatte Humor und redete vor allem nicht immer nur über sich selbst und alles was sie besaß, sondern stellte auch mir Fragen. Ich habe keine Ahnung wie es dazu kommen konnte, doch jetzt trafen sie, Amara Lynderie, Tochter des reichsten Herrn im Land, und ich, der unscheinbare Jan Erheart, uns schon seit ein paar Wochen immer heimlich hier im Wald. Niemand wusste davon. Denn die Reichen hassten die Armen, und die Armen hassten die Reichen. Das war hier, wo wir lebten, schon immer so gewesen.

„Wenn das rauskommt, sind wir tot.“ Wir waren im tiefen Wald spazieren, führten Gespräche und lachten, obwohl uns immer gesagt wurde, wir sollten nicht so weit in den dichten Wald gehen, es sei gefährlich. Aber hier war es unwahrscheinlich, dass uns jemand zusammen sah. „Da hast du wohl recht. Aber ich würde es um keinen Preis der Welt rückgängig machen. Schon bevor ich dich kannte, habe ich dich vermisst.“ Sofort errötete ich etwas. Doch noch bevor ich antworten konnte, vernahm ich plötzlich ein eigenartiges Rascheln hinter uns. Blitzschnell wirbelte ich herum, doch da war nichts. Hatte ich mir das nur eingebildet? Da meinte ich einen Schatten davonhuschen zu sehen. Oder doch nicht? „Was ist los?“, fragte Amara besorgt. „Nichts, ich dachte nur, ich hätte etwas gehört...“ In diesem Moment sprang ein kleines Kaninchen aus dem Busch. „Das muss es gewesen sein“, sie lachte. Misstrauisch nickte ich, aber der Schatten hatte nicht nach einem Kaninchen ausgesehen...

Wir ließen uns auf einer von der Sonne bestrahlten Lichtung nieder, die von sommergrünen Bäumen umringt war. Und da hatte ich das erste Mal das Gefühl, jemandem zu hundert Prozent vertrauen zu können. Amara würde mich niemals verraten, das wusste ich sicher. Und irgendwie kamen wir dann zu dem einen Thema, bei dem ich meinen Eltern hatte versprechen müssen, es niemals jemandem zu verraten: Unser Familiengeheimnis, ohne das wir nicht halb so leicht in dieser Gesellschaft überleben könnten. Ich sagte, ich sei ein unscheinbarer Junge, nicht wahr? Nun das stimmt nicht so ganz. Meine Familie ist dafür bekannt,

dass wir den Reichen in einer Sache überlegen sind: Der Ernte. Obwohl wir nur ein kleines Stück Land besaßen, war unsre Ernte jedes Jahr so unglaublich gut, dass niemand von unseren Freunden und Nachbarn hungern musste. Die Reichen haben schon etliche Male versucht, unser Geheimnis herauszufinden. „Wir haben einen Vorrat von bestimmten Kräutern von unseren Vorfahren geerbt. Es ist wie ein magischer Dünger. Wir bewahren sie in einer kleinen Kiste unter der Erde auf, damit sie niemand findet.“ Ich hatte nicht einmal darüber nachgedacht, welche Folgen es haben könnte, wenn ich ausgerechnet Amara, der Tochter des Allerreichsten im Land, davon erzählen würde.

Als meine Mutter mich aus meinem Zimmer rief, wusste ich sofort, dass das nichts Gutes bedeuten konnte. Aber damit hatte ich nicht gerechnet. Niemals.

Ich hatte mich in ihr getäuscht. „Die Kräuter sind weg.“, erklärte meine Mutter mit bleichem Gesicht in einem zitternden Ton. Mehr musste ich nicht hören. Sie hatte es verraten. Amara hatte mein Vertrauen ausgenutzt. Ich war so unbeschreiblich wütend auf sie, aber vor allem auf mich selbst, weil ich ihr vertraut hatte. Ohne nachzudenken rannte ich in mein Zimmer, aus meinen Augen quollen Tränen. Ich war mir bereits sicher, dass Amara es verraten hatte, doch dann kam der Höhepunkt. „An alle Bewohner dieses Landes“, hörte ich Amaras Vater aus dem Turm seines prächtigen Hauses rufen. Schluchzend machte ich mein Fenster auf und sah hinaus, um zuzusehen wie er die Worte aussprach, die mich wie Pfeile trafen. „Ab dem heutigen

Tag sind wir, meine Familie und ich, mit Abstand die aller Mächtigsten dieses Landes, und zwar in allen Bereichen: Dank meiner Tochter, Amara Lynderie, auch in der Ernte.“ Ich hatte das Gefühl, dass er genau mir bei diesen Worten in die Augen sah, denn unser kleines Häuschen lag direkt gegenüber seines Hauses, das fast schon an ein Schloss grenzte. Er lächelte, während er jemanden herbeiwinkte. Als Amara kam und sich stolz neben ihn stellte, war es vorbei für mich. Sie wagte es auch noch, mich mit einem Blick anzusehen, der... entschuldigend aussah? Oh mein Gott, jetzt bildete ich mir auch noch ein, es würde ihr Leid tun. Wütend knallte ich mein Fenster zu. Ich hatte es von Anfang an gewusst, den Reichen kann man nicht vertrauen. Ich konnte meinen Eltern nicht mehr in die Augen sehen. Mein schlechtes Gewissen breitete sich wie ein Schleier über mir aus, ich konnte an nichts anderes mehr denken. Meinen Eltern musste ich schwören, dass ich es niemandem erzählt hatte, auch wenn das nicht stimmte. Und das Schlimmste war, dass sie mir glaubten. Also gab es nur einen Ausweg: Ich musste weg. Schnell hatte ich alles gepackt was ich brauchte, und schlich aus der Tür. *Ich bin ein schlechter Mensch*, ging mir durch den Kopf, als ich auch noch etwas von der letzten Ernte meiner Eltern einsteckte. Aber ich brauchte schließlich etwas zum Essen, wo auch immer ich hinwollte. Ich hatte gerade einen letzten Blick auf Amaras Zuhause geworfen, da tippte mich auf einmal jemand an der Schulter an. Erschrocken wirbelte ich herum. „Sie, ähm, Sie sind Jan Erheart nicht wahr? Äh, natürlich sind Sie das, ich weiß das ja, ich meine...“ Ein

stotternder, kleingewachsener Mann stand vor mir. Mit einer Krawatte und einem beigen Anzug gekleidet, sah er verdächtig nach einem der Diener aus, so wie Amaras Vater sie hatte. Fragend sah ich ihn an. Da räusperte er sich. „Ich habe ihnen etwas... sehr Wichtiges mitzuteilen!“, sprach er weiter mit seiner hohen, kratzigen Stimme. Eigentlich hatte ich keine Zeit ihm zuzuhören, doch meine Neugier siegte und später war ich froh darüber, denn wer weiß wie diese Geschichte sonst ausgegangen wäre? „Ich war es.“, begann er. Zuerst verstand ich nicht. Abwartend blickte ich ihn an. „Ich erzählte dem Herrn von euren Kräutern, nicht Amara, und *ich* habe sie gestohlen.“ „Was?!“, platzte es aus mir heraus. Was redete er denn da? Ich hatte doch niemandem außer Amara davon erzählt? Er musste lügen. Doch da fiel es mir wie Schuppen von den Augen: Das Rascheln im Wald und der Schatten! Er war es, der uns verfolgt und belauscht hatte! Doch warum behauptete Amaras Vater dann, er hätte es seiner Tochter zu verdanken? Und warum erzählte mir das dieser Mann überhaupt? Anscheinend konnte er meine Gedanken erahnen, denn sofort sprach er weiter: „Der Herr hat mich beauftragt Amara zu verfolgen, um zu sehen was sie immer so lange draußen treibt. Durch mich hat er auch von eurem Kontakt erfahren. Zur Strafe hat er Amara in ihrem Zimmer eingesperrt und herumerzählt, sie hätte es verraten. Er wusste, dass du dann vermutlich nie wieder mit ihr reden wollen würdest.“ Und genau das hatte er erreicht... „Warte... Amara ist eingesperrt?“ Sorge breitete sich in mir aus. „Exakt! Aber ich habe die kleine Amara unglaublich gern,

und ich habe sie noch nie so glücklich gesehen, wie mit dir. Darum habe ich mich entschieden, euch zu helfen.“ Ich war sprachlos. Amara hatte mein Vertrauen gar nicht gebrochen?

Wenige Zeit später hatten der kleine Mann, dessen Name übrigens Klauritzius war, und ich einen Plan.

Es dauerte nicht lange, und die Ernte der Reichen schmeckte ungenießbar. Doch nur ich und Klauritzius wussten warum: Klauritzius hatte heimlich die Kiste mit den Kräutern mit einer anderen Kiste aus-getauscht. Darin war Dünger, der die Ernte bitter schmecken ließ. Als Amaras Vater und seinem Volk die Hungersnot drohte, da war es soweit. Ich atmete noch einmal tief durch, dann läutete ich die Glocke der Eingangstür ihres prächtigen Hauses. Ein Diener machte mir auf und brachte mich auf meinen Wunsch zu Amaras Vater. Ich zögerte nicht lange: „Sie fragen sich sicher, was mit Ihrer Ernte nicht stimmt, oder?“ Auf eine Antwort wartete ich gar nicht. „Ich kann ihr Problem lösen, versprochen. Jedoch nur unter einer Bedingung: Lassen Sie Amara frei, und akzeptieren Sie unsere Freundschaft.“ Sprachlos sah er mich an, nachdem ich zu Ende gesprochen hatte. Doch er hatte keine Wahl, also stimmte er zögernd zu. Und damit änderte sich vieles.

Von nun an teilten sich die Armen und Reichen dieselbe Ernte, die durch unsere Kräuter wunderbar schmeckte. Es verband die beiden Gemeinschaften immer mehr, bis man schließlich nicht mehr darauf achtete, wer viel und wer wenig Geld hatte.